

Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt

Herausgeber: Franz Josef Gassmann

Band: 4 (1791)

Heft: 39

Artikel: Ueber die Kunst zu plaudern

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-820271>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstags den 24ten Herbstm. 1791.

N^o. 39.

über die Kunst zu plaudern.

Garrulitas condit dulci solamine vitam.

Man hat die Dichtkunst, Beredsamkeit und Vernünft-
lehre unter allgemeine Regeln gebracht, und noch keinem
Genie fiel es ein, die Kunst zu plaudern, nach festen
Grundsätzen zu behandeln; indeß ist es doch mehr als
wahr, daß man diese wichtige Wissenschaft im gesellschaft-
lichen Leben tausendmal nöthiger hat, als alle übrigen
philosophischen Kenntnisse. Wie melancholisch wären alle
Märktplätze, wie langweilig die Mathsstuben, wie leer
alle Wirthshäuser, wie todt alle Abendgesellschaften und
Mahlzeiten, wenn die Plauderfreiheit auf einmal aufge-
hoben würde? Eine Art feiner Geschwätzigkeit erwirbt uns
Freunde, bezaubert das Frauenzimmer, verhilft zu Ehren-
ämtern, und hat schon manchem Duns eine fette Pfründe
in den Schoos geworfen. Liebe Landsleute! wenn ich be-
trachte, wie groß, wie fruchtbar mein Stoff ist, so bin
ich stolz genug, mich unter die größten Geister zu zählen,
die je das Menschengeschlecht mit wohlthätigen Ersindun-
gen beglückt haben.

Plaudern setzt ein fertiges Sprachwerk voraus, und
ist im Grunde das Gegentheil vom vernünftig Reden;
denn so wie man bey diesem Gedanken mit Gedanken ge-

M

hörig verbindet, so darf man bey jenem nur Worte an
 Worte knüpfen, ohne sich um einen richtigen Sinn zu be-
 kümmern. Diese Kunst ist eben so leicht und unterhal-
 tend, als das Gebeth eines alten Mütterchens, die aus
 Langweile im Ofenwinkel an ihrem Rosenkranz eine Kralle
 nach der andern herabrollt, ohne an Gott oder Menschen
 zu denken. Die Hand der Natur selbst hat uns den Hang
 zu plaudern in die Seele gepflanzt; erst durch widernatur-
 liche Gewohnheit, oder durch wissenschaftliches Beispiel
 verdorben, haben wir gelernt, an tiefsinngem Vernunft-
 schlüssen Geschmack zu finden. Betrachtet nur die noch
 unverfälschten Gemüthsarten der Kinder, immer plaudern
 sie, ohne zu wissen was. Der Mensch unterscheidet sich
 blos durch die Geschwätzigkeit von dem Thiere; Man hat
 die Orangoutangs nur deswegen von der Menschenklasse
 ausgeschlossen, weil sie nicht plaudern können. Diese so
 unentbehrliche Wortwissenschaft beschäftigt sich größten-
 theils mit kleinen, geringfügigen und leichten Gegen-
 ständen; sie müssen aber manigfaltig und abwechselnd seyn,
 so daß man in wenig Minuten von tausend Dingen spre-
 chen kann. Wenn es der Zweck aller Gesellschaften ist,
 sich wechselseitig zu unterhalten, und zu belustigen, so ist
 gewiß diejenige Art, welche am wenigsten Mühe kostet,
 die vorzüglichste. Sehen wir uns um in dem großen
 Kreis der Menschen, so werden wir wenige entdecken,
 die an tiefsinngem, geistvollen Gesprächen Geschmack
 finden; ein gefälliges Geschwätz hingegen ist überall will-
 kommen, interessiert allgemein, und ist jedermanns Fäh-
 igkeit angemessen. Ich will zwar nicht behaupten, daß
 der Vernunftgebrauch nicht eine schöne Sache sey; aber
 wäre es nicht grausam und ungerecht, wenn man all den
 übrigen, denen dies seltne Geschenk fehlt, das Reden über-
 haupt verbieten wollte?

Aus physikalischen Gründen behauptet ich noch ferner, daß beym Menschen das Plaudern eine natürliche Absondierung der ungesunden Theile vom Gehirn sey. Soll man da, auch die schlechtesten Gedanken etwa verfaulen lassen? wäre nicht durch irgend eine Verstopfung eine tödtliche Krankheit zu befürchten? O, der Kopf muß seinen richtigen Stuhlgang haben, wie der Körper. Gewiß, es lebt kein menschliches Geschöpf unter der Sonne, das nicht zu seiner Zeit geschwätziger Ausleerungen bedarf, und sich dann weit gesünder darauf befindt. Jedermann kennt das Sprichwort, welches da heißt: Ich will lieber reden, als mir einen Kopf wachsen lassen. Wenn nun die bloße Zurückhaltung einiger Gedanken schon eine Geschwulst am Halse verursachen kann, müßte nicht ein auferlegtes Still-schweigen alle Schwäzer in wenig Tagen wie Lägerfässer aufdunsten? Ich kenne einen Mann, der die ganze Woche gedankenvoll und schermüthig umhergeht, und fast einem Aberwitzigen gleich sieht; alle Samstag publiziert er seine albernen Einfälle, und gleich darauf wird er sehr ruhig, heiter und aufgeräumt. Es ist folglich offenbar, daß, um größere Nebel zu verhindern, das Plaudern allen Sterblichen ohne Ausnahme für das gestattet seyn solle. Mögen sie übrigens über die wichtigsten Dinge auch noch so verkehrt urtheilen, was liegt daran? Blödsinn, Kälte, Mittelmäßigkeit sind Eigenschaften, die in der Welt seltener mehr Gutes gestiftet haben, als boshafter Scharfsinn, Feuerreifer, Geniewuth, und alle Verbesserungssucht.

Nun wollen wir die Regeln festsetzen, nach welchen sich ein Schwäzer zur Vollkommenheit heranbilden kann. Der erste Grundsatz und Eckstein dieser Kunst ist, daß derjenige, der sich darin üben will, alles meide und verabscheue, was unter dem Namen gesunde Beurtheilungskraft, Witz,

Scharffinn ic. bekannt ist. Es muß sein einziges Geschäft seyn, den wahren Schießsinn [Gout de travers] anzunehmen; er muß sich eine Fertigkeit erwerben, die unnatürlichen und unbegreiflichsten Dinge auf eine leichte Art zu verbinden. Ein wahrer Plauderer gleicht einem Karikaturgemälde, das allen Werth verliehren würde, wenn darin Naturordnung oder Nebereinstimmung in den Theilen beobachtet würde. Es müssen da die widersinnigsten Dinge, die mishelligsten Gattungen angebracht werden, als Landschaften, Geschichte, Vögel, Pflanzen, Seethiere, Kopf- oder Schwanzweise, wie es der Einbildungskraft gefällt. Ich meyne, eine regelmäßige Geschwätzigkeit müsse durch Manigfaltigkeit ergötzen, durch abstechende Farben blenden, und durch entgegengesetzte Bilder überraschen.

Das zweyte Kunstgesetz erfordert, daß ein vollständiges Geplauder zwar ein ganzes ausmache, aber so verworren, wie ein Irrgarten, aus dem sich Niemand heraussfinden kann. Hier thut die Dichtkunst herrliche Dienste, indem man das Wahre mit dem Erdichteten so in einander verwebt, daß das Glaubwürdige mit dem Neberraschen- den zusammenhängt. Der Schwäzer stellt das Glaubwürdige sehr einleuchtend dar, wenn er Zeit, Ort, und Umstände pünktlich anführt, auch alle Personen, die dabey gewesen, was sie gethan und gesprochen haben. Um dem Wunderbaren Eingang zu verschaffen, widerspricht er geradezu der allgemeinen Meinung, und nennt jenen einen Dummkopf, der ihm Einwendungen zu machen dreist genug ist. Den Anschein von Sachkenntniß und Gelesenheit erwirbt er sich dadurch, daß er sein Gedächtniß mit einer tüchtigen Anzahl von Kunstwörtern und Geschlechtsnamen anfüllt, ohne auf die Sache, Geschichte oder Charakteristik Rücksicht zu nehmen. Hydraulik und Artillerie

und bey ihm gleichgeltende Ausdrücke; Peter den Großen und Achilles nennt er Geschwisterinder; die Hottenotten und Chinesen vermengt er miteinander; Chartago macht er zu einer Pflanzstadt in Indien, und Babilon war der Geburtsort des großen Alexander. Nero und Hiob setzt er in die gleiche Reihe römischer Kaiser; einen Fürst lässt er wie einen Hanswurst reden; eine Hofdame wie eine Kupplerin; einen Bedienten wie einen Weltweisen. Dies alles aber muss mittels einer geläufigen Zunge so schnell wechseln, und so künstlich in einander greissen, wie die Veränderungen auf einer Opera, wo ein Palast in einen Schweinstall, und der Zauberer in ein altes Weib verwandelt wird. Auf diese Art erhält das Gespräch Neuheit und allgemeines Interesse; der Unwissende erstaunt, der Halbkennner horcht, und selbst der Sachkundige lächelt.

Drittens muss ein Plauderogenie die hobe Gabe besitzen, über alles zu räsonniren, alle Sachen nach Belieben zu erheben oder zu erniedern, gleich einem umgewandten Seerohr, das die Gegenstände bald vergrößert, bald verkleinert. Schiefer Witz, und pöbelhafte Gleichnisse sind eine herrliche Fundgrube, um das Gespräch lebhaft und unterhaltend zu machen. Ein recht ausgefeilter Schwäker hascht daher immer nach den niedrigsten Begriffen, z. B. den Lufthimmel vergleicht er mit einem blauen Stück Taffet; eine Staatsrevolution mit einem aufschäumenden Bierkrug; Friedrich den Großen nennt er einen Fischreigel, die Nationalversammlung ein Wespennest, und jede Regierungsnarbe eine unheilbare Fistel. — Wer sollte nicht aufhorchen, und Speis und Trank vergessen, wenn man solch einen Harlequin in allen Winkeln der Wissenschaften und Künsten herumtaumeln sieht.

Wiertens

Viertens. Nun folgt das Wichtigste, nämlich wie man sich in ein Gespräch mischen, und unvermerkt von Aß zu Aß springen soll. Es ist nichts leichteres, als dies, man darf nur beym Eintritt in eine Gesellschaft das letzte Wort auffassen, und darüber sein Gutachten erklären, oder man sagt ohne weitere Umstände: Ja, so verhält sich die Sache, ich hab es selbst erfahren; sen nun die Rede von der Belagerung von Troia, von einem Diebstahl, oder einer Tabaksdose, ist gleich viel; man entschuldigt sich in Kürze, man habe es misverstanden, und framt dann seine eignen Anecdoten aus. Keine Uebergänge zu finden, kostet ein Bisgen Mühe; doch weil in der Natur alles einen gewissen Bezug auf einander hat, so kann man auf dieser Stufenleiter bis ins Unendliche fortplaudern. Ähnliche Dinge führen auf ähnliche Gedanken, oder wenigstens auf den Gegensatz. Von einer Mausfalle kommt man natürlich auf den Begriff von einem Gefängniß, vom Gefängniß auf den Räuber Mor, als ein sonderbares Theaterstück, vom Theater auf schöne Künsten und Wissenschaften, auf Philosophie, auf die Geschichte alter Zeiten, und endlich auf die Weltgeschöpfung. Der Mensch ist einmal so gebildet, daß aus einem einzigen Gedanken sich eine unendliche Reihe losspinnen. Redet dem Gevatter Mathee von einer Erbse, Laubfrosch oder Ei, flugs ist er mit hundert Geschichten bey der Hand, und endet erst mit dem Kolumbus in Amerika.

Nun will ich noch zur deutlichen Einsicht alle Schwärzer unter dem Namen irgend eines Thiers in gewisse Klassen abtheilen, damit man beym ersten Anblick eines Plaudrers gleich wisse, zu welcher Gattung er gehöre.

1. Fliegende Fische. Dies ist eine Art Schwärzer, die dann und wann auf ihren Flossfedern sich heben, und aus

der. Diese heraufliegen; aber ihre Flügel werden bald tröcken, und sie fallen wieder auf den Grund hinab. Man nennt sie unstate Plaudertaschen, wie G. S. B. H. tägliche Beweise davon geben.

2. Schwalben: diese Gattung Plaudrer zeichnet sich durch ihre Geschäftigkeit aus; sie fliegen unablässig herum, sie flattern auf und nieder; allein ihre ganze Hurtigkeit wenden sie nur an, um Fliegen zu fangen. Das schöne Geschlecht gehört vorzüglich in diese Klasse, als Nille. W. R. Z. und Md. V. K. M. F. G. E. Y.

3. Straufen: sind ansehnliche Staatschwäzer, deren Schwere ihnen selten zuläßt, sich von der Erde zu erheben; ihre Bewegung schwebt zwischen Gehen und Fliegen; doch haben sie ein majestatisches Aussehen, und der Pöbel nimmt vor ihnen den Hut ab. A b c d f ic.

4. Papagenen: sind Schwäzer von einer sehr gemächlichen Art, sie wiederholen die Worte Andrer in einem so überlässigen Ton, daß man glauben sollte, es wären ihre eigene. X. Y. Z.

5. Frösche: sind Schwäzer, die weder gehen, noch fliegen, aber gar hastig hüpfen können; sie wohnen gern an sumpfigten Dörtern, und machen ein großes Gelärm, sobald man einen Mistlachendiskurs anfängt. Ihre Zahl ist groß, und man nennt sie Gauglockenbrüder. Vide ubique locorum.

6. Aele: sind heimliche Schwäzer, sie verhüllen sich in ihren Schlam, entwischen jeder Hand, und verlaunden im Stillen. Der gütige Himmel behüte uns vor dieser Unart. A. B. — Z. X.

Dies sind die hauptsächlichsten Merkmale der Geschwäzigkeit, und zu unserm allseitigen Trost ist unsere Vaterstadt mit verschiedenen solchen Geistern hinlänglich gesegnet.